

Weder Mann noch Frau, obwohl Mann und Frau

Das transgeschlechtliche Menschenbild

Wenn man im gesellschaftlichen Kontext eine gendergerechte Gleichwertigkeit von Mann und Frau erreichen will, sodass Frauen das Gefühl haben gleichberechtigt zu sein ohne von Männern dominiert zu werden, wie es offenkundig in verschiedenen Bereichen des Lebens der Fall ist, dann ist dies ein weitreichendes, tiefgründiges, psychisches und geistiges Anliegen, im Kultivieren der Beziehungen. Inzwischen hat sich diesbezüglich die Meinung durchgesetzt, dass sich diese Ungleichheit in der deutschen Sprache abbilden würde und meinte, ein erster Schritt zur Gleichwertigkeit von Mann und Frau würde die Einführung von * und : bei Berufsbezeichnungen sein. Dieser abstrusen Logik folgend müsste man annehmen, Frauen in englisch sprechenden Ländern mit einer gendergerechteren Sprache, etwa in den U. S. A., in denen es kein *der, die, das* gibt, würden demzufolge von Männern gendergerechter behandelt werden als in Deutschland. Die Realität sieht anders aus.

Bleibt man bei der Idee einer gendergerechten Sprachregelung, würde dies mit einer erheblichen, weil komplexen Umgestaltung grammatischer Regeln verbunden sein, und zwar in einem Ausmaß, dass sie nicht durchführbar wäre. Wie könnte man den in der deutschen Sprache durchgängig vorhandenen Unsinn, den Substantiven einen keineswegs gendergerechten Artikel zuzuordnen, aufgeben? Diese Sprache und das damit verbundene unbewusste Denken und Empfinden sind durchgängig vom Maskulinum *der*, dem Femininum *die* und dem neutralen *das* geprägt. Warum das Femininum *die* Menschheit eine Mehrzahl andeutet, *die* Suppe jedoch nicht viele, sondern eine ist, solange man ihr kein „n“ beigefügt hat, lässt sich nur schwer nachvollziehen.

Man könnte übertrieben sagen, das deutsche Gehirn wird, ohne es zu wollen, suggestiv durch Sprachgewohnheiten konitioniert, wenn es nicht vernünftiger strukturbildende Prozesse kennenlernt. Diese nicht bewusste, sprachlich bedingte Konfusion zeigt sich unter anderem deutlich, beim Begriff *Mensch*: *Der* Mensch ist nämlich maskulin und schließt das Femininum in Form von *die* Mensch aus. Wollte man neutral sein, ergäbe es *das* Mensch, wobei die männlichen und weiblichen Erscheinungsformen gendergerecht angesprochen wären, denn der Artikel, *das* ist weder maskulin noch feminin und somit genderneutral. Folgerichtig wäre ein Junge *der* Kind und ein Mädchen *die* Kind, denn *das* geschlechtsneutrale Kind gibt es nicht. Im deutschen Sprachdenken empfindet man keine Unstimmigkeit, wenn man *das* Mädchen sagt und es damit neutralisiert, jedoch *der*

Junge sagt und ihm ein Geschlecht zuspricht. Es wäre also folgerichtig, anstelle von *das* Mädchen, *die* Mädchen zu sagen, was aber irreführend wäre, weil damit eine Mehrzahl zum Ausdruck gebracht würde. *Die* Jungen als Ausdruck von vielen würden wiederum feminin konnotiert sein, was absolut keinen Sinn ergibt. *Das* Spermium ist wiederum neutral, obwohl es zum Mann gehört; *die* Testikel sind in der Mehrzahl wiederum feminin und in der Einzahl *der* Testikel maskulin. *Der* Körper einer Frau wird mit dem männlichen Artikel versorgt und der vom Mann auch. *Das* Gefühl ist neutral, *die* Emotion feminin und *der* Hass maskulin. Niemand weiß, welche Urteile und Vorurteile im unbewussten Denken aufgrund solcher absurden Sprachmuster ausgebildet werden und wie sie sich auf Beziehungen auswirken. Offenbar war die deutsche Sprache bereits in ihrer Urform nicht gendergerecht und von dieser weit zurückreichenden seltsamen Grammatik geprägt.

Wenn man weiß, dass Sprechen und Denken zusammengehören, man spricht, wie man denkt und denkt, wie man spricht, sagt, was man gedacht hat, meint aber nicht immer, was man sagt, dann kann man sich vorstellen, wie schwierig und vor allem langwierig es sein dürfte, eine Gendergerechtigkeit grammatisch zu etablieren. Die Tatsache, dass Substantive, Adjektive und Verben durch ihnen vorangestellte Artikel entweder als maskulin, feminin oder neutral bestimmt werden, lässt ein gendergerechtes Denken nicht zu und die damit einhergehende unterschwellig suggestive Wirkung, ist nicht zu übersehen.

Betrachtet man die deutsche Sprache aus dieser Perspektive, lässt sich ein durchgängiger Mangel an Sprachsinne erkennen. Da ist nichts, was man intuitiv verstehen könnte. Wie soll man ein Gefühl dafür entwickeln, dass es im Menschen psychische und geistige Attribute gibt? Wie kann man das Weibliche im Mann und das Männliche in der Frau verstehen, unterscheiden und kultivieren lernen, wenn die Basis der täglichen Sprache ein Brei willkürlich gesetzter Artikel ist?

Es gibt keine männlichen und weiblichen Objekte und Zustände, keine weibliche (die) Sonne und keinen männlichen (der) Mond, keinen männlichen (der) Traum und keine weibliche (die) Aufmerksamkeit. Dieses Prinzip der willkürlichen *Vergeschlechtlichung* von Phänomenen des Wahrnehmens und Erlebens ergibt, auf den Menschen übertragen, eine fiktive Trennung, einen nicht überwindbar scheinenden Gegensatz, der sich tief im Unbewussten eingegraben hat und die Einheit der Ganzheit des Menschseins spaltet. Andererseits gibt es ohne anders-Sein keine erkennbaren Unterschiede, und eine unterschiedslose Einheit aufgrund geistiger Trägheit ist der Tod der Erkenntnis. Dass Weibliches anders ist, als Männliches, ist eine Urerfahrung des anders-Seins und der Erfahrung des Unterschieds. Anders zu sein ermöglicht die interaktive Dynamik in Beziehungen, in denen sich physische, psychische und geistige Attribute des Menschseins verwirklichen.

Die dem zugrunde liegende elementare Erfahrung, dass ich nicht du bin und als biologischer Mann nicht Frau und du als biologische Frau nicht Mann bist, meine Attribute nicht deine sind, drängt in der physischen Lebensdimension zur Verschmelzung der gegensätzlichen Leiber und in der *transgeschlechtlichen*, durch das Geschlechtliche hindurchwirkende Psychische und Geistige, zur psychischen und geistigen Verschmelzung mit dem, was du nicht bist, von dem aber etwas in dir ahnt, dass es ein Aspekt der Ganzheit deines Menschseins ist und deshalb zu dir gehört. Daraus ergibt sich ein Magnetismus von Anziehung und Abstoßung, dessen Wirkung man ausgesetzt ist, ohne sie rational zu verstehen, weil sie sich in sympathetischen Analogien ereignet. Solche Wirkungen werden in Beziehungen mit dem gegengeschlechtlich anderen und fremden erfahren, denn die Frau ist ihrem Wesen nach dem Mann fremd und der Mann der Frau.

Damit, so könnte man meinen, hätte man das Wesentliche gesagt und die Menschenwelt verstanden. Aber so ist es nicht. Es gilt zu erkennen, dass es den transgeschlechtlichen Menschen gibt. Hier verlassen wir die Biologie des geschlechtlichen getrennt-Seins und den Anspruch einer damit verbundene Gendergerechtigkeit. Wenden wir uns deshalb der psychischen und geistigen Dimension des Menschlichen im Menschen und somit seiner möglichen Vermenschlichung zu.

Weil ich wegen einer gendergerechten Sprache beim Thema *Mensch* aus sprachästhetischen Gründen anstelle von *der* Mensch (maskulin) nicht *das* Mensch (neutral) sagen möchte, sage ich, es gibt *das Menschsein*, welches sich im individuellen Menschen verwirklicht. Dieses, *das* Individuum Mensch, ist weder Mann noch Frau, sondern eine, im Gehirn subsumierte Möglichkeit der Erfahrung einer transgeschlechtlichen Einheit. Diese Einheit ist keine biologische, sondern eine psychische und geistige, die sich in Attributen des Empfindens und Selbsterlebens, im Denken, in der Weltanschauung und vor allem, in Beziehungen äußert. Denn wie ein Mann denkt, vor allem, wie er unbewusst denkt, so dringt er auch in die Empfindungswelt, in den Gefühlskörper und in das Selbstbild der Frau ein; und wie eine Frau fühlt und sich auf den Mann bezieht, erzeugt sie eine psychische Gravitation, die den Mann an sie bindet.

Jeder männliche und weibliche Mensch vereint in sich psychische und geistige Eigenschaften, die sich in Attributen des Verhaltens äußern. Sie zu erkennen, anzunehmen und zu kultivieren, damit sich ein über das biologische hinaus weisendes Menschsein im Mann und der Frau zu verwirklichen vermag, ist die Voraussetzung dafür, dass sich das Menschenwesen, das man sein kann, leben lässt. Das bedeutet, wem die Verwirklichung des Menschseins ein Anliegen ist, muss sich von der biologischen Identifikation Mann oder Frau zu sein verabschieden. Jeder meint zu wissen, dass ein Mann anderes ist als eine Frau und vice versa.

Das Wissen und die Erfahrungen um diese biologischen Unterschiede sind jedoch für das Verständnis und die Kultivierung der menschlichen Attribute des Menschen nicht von Bedeutung. Diese Möglichkeiten betreffend, wird das biologisch bedingte gegengeschlechtliche anders-Sein nicht benötigt. Es gibt andere, nicht biologisch bedingte Unterschiede. Sie zeigen sich in Differenzierungen des psychischen und geistigen Empfinden und darin, wie man sich zu dem, was man empfindet und erlebt, in Beziehung setzt.

Beziehung kommt durch Interaktion zustande, durch Kommunikation und gegenseitige Wahrnehmung. Sie ist das Gegenteil von Abhängigkeit, die *Bindung* ist. Wenn ein Mann oder eine Frau Bindung sucht, will er oder sie psychische Sicherheit durch gegenseitige Abhängigkeit; das kommt unbewusst und ohne Absicht zustande. Der Mann kann eine Frau an sich binden wollen und die Frau, einen Mann. Die Motive, die zur Bindung führen, sind beim Mann jedoch andere als bei der Frau. Der Mann bindet sich an die Mutter, die Frau an den Vater. Rational wird man diese Bindungstendenz vehement zurückweisen, das ist deshalb so, weil das vage psychische Bild, das man von sich selbst hat ein anderes ist, als das, was sich im unbewussten Zustandsraum aufgrund früher unverarbeiteter Lebenserfahrungen *ein*-gebildet hat.

Man könnte sagen, in einer Bindung zeigt sich der statische Aspekt einer Beziehung, wobei Interaktionen aufgrund eines Bedürfnisses nach Sicherheit minimiert sind; erst im sich einlassen-Können auf die Unsicherheit dynamischer Interaktionen erfährt man sich in Beziehung. Bindung und Beziehung sind kurz- oder langzeitige Wirkungen der Interaktion zwischen Mann und Frau, Mann und Mann, Frau und Frau. Im Zustand des gegengeschlechtlichen Selbsterlebens werden Beziehungen vom unbewussten Selbstbild des Mannes und dem Fremdbild der Frau, und zugleich vom nicht bewussten Selbstbild der Frau und dem Fremdbild des Mannes beeinflusst sein.

Diese Einflüsse in Beziehungen kommen präkognitiv und präverbal zustande. Das heißt, *Wirkungen* in Beziehungen, und das bezieht sich ebenso auf die Bindung, kommen selten durch Denken oder frei gewollte Entscheidungen zustande, sondern aufgrund lebensgeschichtlich bedingter psychovegetativer Erfahrungen und Empfindungen. Was man in einer Beziehung sagt, ist deshalb oftmals kein Ausdruck dessen, was man meint, sondern etwas unbewusst Gedachtes, in dem solche, dem bewussten Ich fremden psychovegetativen Effekte zum Ausdruck kommen. Die Wirkungen dieser unbewussten Zustände beeinflussen das psychische Selbstbild des Mannes und das Bild der Frau, ebenso wie das Selbstbild der Frau und das Bild des Mannes. Deshalb hängen die Beziehungen zum eigenen Geschlecht und zum Gegengeschlecht davon ab, welches psychische Bild eine Frau vom Mann und welches ein Mann von der Frau hat. Diese intrazerebralen Bilder sind etwas grundsätzlich anderes als das, was ein Mann an der Frau und die Frau am Mann

sieht, denn es sind nicht verortete, psychische und geistige Zustandsbilder, die im Kontext der Beziehung wirken und die Art und Weise der Interaktionen bestimmen. Die Illusion vermeintlicher Selbstbestimmung in Beziehungen, ist eine psychische Falle, in die das Ich des Mannes oder der Frau hineingerät ohne es zu bemerken.

Das individuelle psychisch geistige Bild des transgeschlechtlichen Menschen, ist ein Komplex von Attributen des Denkens, Empfindens und Verhaltens, von Akzeptieren und Ablehnen, Hingabe und Verweigerung, Wollen und sich Entscheiden, die sich im Kontext gleich- und gegengeschlechtlicher Beziehungen, sowie zu den materiellen und immateriellen Phänomenen des Welterlebens ereignen. Was sich ereignet, ist zudem individuell positiv, negativ oder neutral konnotiert. Aus dieser Komplexität des Möglichen ergibt sich die individuelle immaterielle Gestalt des Menschlichen, die weder Mann noch Frau, sondern *Wirkung in Beziehung* ist.

Ich fasse zusammen: Als Mensch in der Gesellschaft ist man entweder Mann oder Frau. Dieser Gegensatz wird von der Biologie abgeleitet, wobei kulturbedingt suggerierte Normen und Werte auf Mann und Frau projiziert werden. Die irrationale Grammatik der deutschen Sprache begünstigt dabei eine Dominanz des männlichen gegenüber dem weiblichen. Obwohl man sich darum bemüht, dieser Ungleichheit vorrangig bei Berufsbezeichnungen gendergerecht entgegenzuwirken, bleibt sie sprachbedingt erhalten. Die Phänomene der Welt werden durch maskuline und feminine Artikel irrational vergeschlechtlicht und auf Beziehungen übertragen. Der scheinbare Gegensatz von Frau und Mann ermöglicht Erwartungen, die sich in uneinsichtig kontroversen und einsichtig gestalteten Beziehungen äußern. Indes, das Menschliche im Menschsein entfaltet sich in der biologischen Überwindung des Gegensatzes von Mann und Frau im Prozess der *Individuation*, die zu einem transgeschlechtlichen Menschen führt.